

Die ökonomische Notwendigkeit des Imperialismus

von Ant. Pannekoek

Inhalt

I [Zur Bedeutung einer Imperialismustheorie]	1
II [Rosa Luxemburg und die Marxschen Reproduktionsschemata]	2
III [Zwei Fehler Luxemburgs]	5
IV [Die Notwendigkeit des Imperialismus - eine weit verbreitete Verwirrung]	7
V [Der „naturnotwendige“ Sozialismus und die Betonung der Produktivkräfte].....	9
VI [Das Großkapital eint die Bourgeoisie]	12

I

[Zur Bedeutung einer Imperialismustheorie]

Die Behauptung, der Zusammenbruch der sozialistischen Arbeiterbewegung bei Ausbruch des Weltkrieges sei in erster Linie eine Folge des mangelnden Verständnisses des Imperialismus gewesen, so scheint dies eine starke Überschätzung der Bedeutung theoretischer Erkenntnis zu sein. Die gesamte Geschichte der Arbeiterbewegung zeigt aber, wie eng theoretische Erkenntnis und praktisches Handeln immer miteinander verbunden sind. Natürlich ist die Theorie in den Köpfen nicht die primäre Kraft, die soziale Bewegungen antreibt; in den materiellen Bedingungen, in der ökonomischen Struktur, in der Gesellschaftsstruktur, in den Klassenverhältnissen liegt die Kraft, die aus den unbewussten Tiefen des instinktiven Empfindens aufsteigt und die Massen zur Aktion treibt. Aber man muss unterscheiden zwischen Klasse und Partei. Die Geschichte der sozialistischen Partei ist nicht diese Geschichte der Massenaktionen selbst; sie ist der bewusste Teil davon; die „Partei“ als bewusster Organisationsakt versucht zu tun, was sie aus ihrer Einsicht weiß, dass es von der Klasse getan werden muss. Sie erfüllt ihre Aufgabe dann in idealer Vollkommenheit, wenn sie immer an der Spitze steht, wenn sie den Massen durch ihre Aktionen den Weg weist und sich auch dort nicht beirren lässt, wo die Massen entweder apathisch sind oder glauben, alles allein gewinnen zu können, oder wo sie den falschen Weg einschlagen. Das wäre möglich, wenn sie von einer ganz klaren Einsicht geleitet würde. In Wirklichkeit fehlt es an vielem: Auch die Partei ist den gleichen unbewussten Einflüssen unterworfen, und ihre engen Parteiinteressen können sie in Konflikt mit den großen Klasseninteressen bringen. Wie dem auch sei, für ihr Handeln ist klar, dass das theoretische Verständnis eine der wichtigsten primären Kräfte ist, die die Praxis bestimmen.

Auch die Kette von Ursache und Wirkung in der gegenwärtigen Katastrophe der Arbeiterbewegung ist klar genug. Im Vordergrund der Massenstimmung steht die entschärfende Wirkung des Wohlstands, der alle Aktionen in ruhige parlamentarische und gewerkschaftliche Kämpfe einbettet. Dies wirkte sich auf die Partei in Form einer Abneigung gegen große Kämpfe, des Glaubens an allmähliche Verbesserungen und einer Annäherung an die Bourgeoisie aus. Die Bedeutung der Partei als Organisation brachte es mit sich, dass sie es nicht wagte, einen Massenkampf auf Leben und Tod gegen die Staatsmacht zu führen.

Hinzu kam das Fehlen eines theoretischen Verständnisses des Imperialismus. Die Folge war, dass die Führer nicht begriffen, dass sie vor einem schweren und unausweichlichen Kampf standen, dass unsinnige Utopien als Mittel gegen den Militarismus propagiert wurden, dass jede Vorbereitung fehlte und dass sie, als der Krieg ausbrach, die Partei unvorbereitet vorfanden, energisch gegen ihn vorzugehen. Ihre Ohnmacht trieb große Massen auf die Seite der Bourgeoisie, führte dazu, dass ihr imperialistischer Teil die Führung übernahm, und machte die Niederlage zur Katastrophe und Zerstörung.

Auch heute sehen wir die Bedeutung der Theorie. Die ehemaligen Sozialdemokraten stehen sich erbittert gegenüber; die einen hetzen die Arbeiter zu einem neuen unversöhnlichen Kampf gegen den Imperialismus auf, die anderen ermahnen sie zur Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie, die dritten versuchen, ihrer aufkommenden Unzufriedenheit durch den Schein der Opposition zu begegnen. Jeder versucht, die Massen, d.h. zunächst nur die führenden Köpfe der Massen, für sich zu gewinnen, indem er beweist, dass er Recht hat; das ist nur durch die Theorie möglich. Im theoretischen Kampf um Sinn und Wesen des Imperialismus werden die Waffen geschmiedet, die im Richtungskampf der Arbeiterbewegung dienen müssen. Ein klarer theoretischer Standpunkt ist notwendig, um den Weg für den praktischen Kampf zu weisen; die theoretische Diskussion ist notwendig, um zu sehen, wo die grundsätzliche Falschheit der anderen Positionen liegt.

Hier zeigt sich jedoch die merkwürdige Tatsache, dass die Grenzlinien im praktischen und theoretischen Kampf offenbar nicht zusammenfallen. Einerseits stimmt Rosa Luxemburg mit den extremen Sozialimperialisten, die sie am heftigsten und energischsten bekämpft, in der theoretischen Auffassung überein, dass der Imperialismus eine ökonomische Notwendigkeit für den Kapitalismus ist. Ihr früherer Anhänger Lensch ist damit neben dem Zentristen Cunow zu einem der eifrigsten Verfechter der Kriegssolidarität zwischen Bourgeoisie und Proletariat geworden. Ihre theoretischen Ausführungen wurden nicht nur von Otto Bauer, der Kautsky am nächsten stand, angefochten, sondern auch von dem Autor dieses Textes, der in den praktischen Kämpfen gegen den Imperialismus ganz auf ihrer Seite war. Eine solche Verwirrung in den theoretischen und praktischen Kampflinien beweist natürlich, dass in jeder Richtung noch Unklarheit über die theoretischen Grundlagen herrscht, auf denen sie ihre Taktik aufbauen sollte.

II

[Rosa Luxemburg und die Marxschen Reproduktionsschemata]

In ihrer im Januar 1913 veröffentlichten Schrift *“Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus”* ging Rosa Luxemburg von den Schemata aus, in denen Marx den Reproduktionsprozess des Kapitals vereinfacht dargestellt hatte. Sie sah darin einen Fehler, ein von Marx übersehenes Problem, dessen Lösung gerade den ungeheuren Expansionismus des modernen Kapitalismus erkläre. In einer Besprechung dieser Arbeit in der *“Bremer Bürgerzeitung”* vom 29. und 30. Januar 1913 haben wir ausführlich dargelegt und in der *“Neuen Zeit”* vom 28. Februar kurz darauf hingewiesen, dass ihre Berechnungen und Überlegungen völlig unzutreffend sind. Kurz darauf hat Otto Bauer in der *“Neuen Zeit”* dasselbe in etwas anderer Form dargelegt. Wir müssen hier noch einmal die wichtigsten Punkte, um die es geht, erläutern und werden dabei nicht ganz um die Verwendung von Reproduktionsschemata herumkommen. Zwar üben sie auf den gewöhnlichen Leser in etwa den gleichen Einfluss aus wie geometrische Figuren auf den Nicht-Mathematiker: er hält sie für zu gelehrt; und vor allem, wenn auf diesen Schemata seitenlange Berechnungen aufgebaut sind, haben sie nicht die Überzeugungskraft der Selbstverständlichkeit, allenfalls der Autoritätsgläubigkeit. Wer sich jedoch die Mühe macht, ihre Bedeutung in ihrer einfachsten Form zu studieren, wird erkennen, wie sie die wichtigsten

Prinzipien des Kapitalismus zum Ausdruck bringen. Deshalb stellen wir hier die einfachsten Schemata von Marx vor. ⁽¹⁾

Der Wert des Produkts eines kapitalistischen Betriebs (z.B. im Laufe eines Jahres) kann in drei Teile zerlegt werden; ein Teil ist der Wert der Rohstoffe und der Abnutzung der Maschinerie, der im Wert des Produkts wieder auftaucht (Marx nennt dies konstantes Kapital, c); der Rest, der durch die Arbeit neu hinzugefügter Wert, ist aufzuteilen in erstens, den Wert, den die Arbeiter selbst konsumieren, um zu leben, und den der Kapitalist ihnen daher als Arbeitslohn bezahlt (Marx nennt dies variables Kapital, v) und zweitens in das, was dann übrig bleibt, den Mehrwert, aus dem sich der Profit des Kapitalisten bildet. Wenn die ganze Gesellschaft kapitalistisch ist, dann müssen Rohstoffe und Maschinen (da sie sich abnutzen) sowie Lebensmittel als Produkte kapitalistischer Betriebe an die Arbeiter verkauft werden. Geht man davon aus, dass der Mehrwert vollständig konsumiert wird, dann werden dafür auch Konsumgüter gekauft. Damit aber alles stimmt, müssen alle Sektoren in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen.

Wenn z.B. (im Durchschnitt aller Betriebe) die Abnutzung der Maschinen 1/6 des Wertes des Gesamtproduktes beträgt, der Wert der Rohstoffe die Hälfte, der Wert der Arbeit und der Mehrwert je 1/6, dann sollte von der Gesamtproduktion die Hälfte auf die Produktion von Rohstoffen, ein Sechstel auf die Produktion von Maschinen und ein Drittel auf die Produktion von Verbrauchsgütern entfallen. Dann kann alles, was gebraucht wird, gekauft werden und jeder Betrieb kann sein Produkt absetzen.

Marx unterscheidet zwei Bereiche: die Produktion von Produktionsmitteln (I) und die Produktion von Verbrauchsgütern (II). Wenn das Gesamtprodukt aller 9000 beträgt, dann sind davon 6000 der Wert der Rohstoffe und Maschinen, 1500 der Arbeitslohn und 1500 der Mehrwert. Es müssen also 3000 Verbrauchsgüter und 6000 Produktionsmittel gekauft werden können. Wir haben also:

in I 4000 Pr. M. + 1000 Arbl. + 1000 Mw. = 6000 Produktionsmittel.

in II 2000 Pr. M. + 500 Arbl. + 500 Mw. = 3000 Verbrauchsgüter.

Die Kapitalisten in I verkaufen sich gegenseitig 4000 Produktionsmittel, und der anderen Gruppe die restlichen 2000, die sie gerade brauchen.

Die Kapitalisten in II verkaufen von ihren Verbrauchsgütern 1000 an die Arbeiter in I, 1000 an die Kapitalisten in I, 500 an die Arbeiter in II, und 500 untereinander. In diesem einfachen Fall muss also das Verhältnis so sein, dass niemand seine Ware nicht verkaufen kann und jeder bekommt, was er braucht. Die kapitalistische Produktion ist also ein Kreislauf, eine endlose Wiederholung, eine Reproduktion desselben Prozesses im immer gleichen Maßstab.

Dieser Fall ist natürlich so abstrakt, dass er in der Praxis nicht vorkommt. Beispielsweise ist das Verhältnis zwischen dem Wert der Produktionsmittel und den Arbeitskosten in den beiden Abschnitten nicht gleich, aber die Zahlen können leicht geändert werden, um dies zu berücksichtigen. Wichtiger ist die Tatsache, dass die Kapitalisten nicht den gesamten Mehrwert konsumieren, sondern einen Teil als neues Kapital akkumulieren, um ihr Geschäft auszuweiten oder in neue Unternehmen zu investieren. Dadurch wird der Umfang der kapitalistischen Produktion immer größer, die Reproduktion findet auf einer immer breiteren Basis statt, der Kreislauf wird immer größer. Was muss nun an den Produktionsverhältnissen geändert werden? Marx' Behandlung dieses Falles ⁽²⁾ ist unvollkommen und verwirrend; aber

¹ [Für eine umfassendere Betrachtung siehe "Een theoretisch vraagstuk over de oorzaak van de crises" / Ant[on]. Pannekoek (1912-1913)]

² Das Kapital, Bd. II, S. 487 [MEW, Bd. 24, S. 506].

es ist leicht zu sehen, dass in jedem Fall die Größe von I im Verhältnis zu II größer sein muss als in unserer ersten Annahme.

Wenn wir das Verhältnis von Arbeit und Mehrwert zum Wert der Produktionsmittel in jedem Produktionsbereich kennen und wenn wir wissen, welcher Teil des Mehrwerts in jedem Bereich akkumuliert wird, können wir die Größe beider Bereiche berechnen. Nimmt man z.B. an, dass in I der Arbeitslohn 1/4 des Werts der Produktionsmittel beträgt, in II die Hälfte, dass in beiden der Mehrwert = Arbeitslohn ist, und dass in I die Kapitalisten die Hälfte, in II 30 pCt. des Mehrwerts akkumulieren, so finden wir, dass die Produktmassen in I und II 33 : 16 sein müssen. Das folgende Schema zeigt, dass dies der Fall ist.

In I 4400 Pr. M + 1100 Arbl. + 1100 Mw. = 6600 Produkt,

In II 1600 Pr. M. + 800 arbl. + 800 mw. = 3200 Produkt.

Vom Mehrwert von 1100 werden 550 konsumiert und 550 akkumuliert und als Kapital investiert, d.h. 440 sind für Produktionsmittel und 110 für Arbeitslohn bestimmt; vom Mehrwert von 800 werden 560 konsumiert und 240 akkumuliert, d.h. 160 sind für den Kauf von Produktionsmitteln und 80 für Arbeit bestimmt. Also 4400 + 440 (in I) + 1600 + 160 (in II) = 6600 Produktionsmittel und 1100 + 550 + 110 (in I) + 800 + 560 + 80 (in II) = 3200 Verbrauchsgüter: genau so viel wie produziert wurde. Im nächsten Jahr findet die Produktion nun in einem um 10 pCt. größeren Umfang statt: alle Zahlen sind um 10 pCt. größer geworden: die Gesellschaft hat weniger verbraucht als produziert.

I 4840 Prod.M. + 1210 Arbl. + 1210 Mw. = 7260 Produkt.

II 1760 Prod.M. + 880 Arbl. + 880 Mw. = 3520 Produkt.

Hier setzt Rosa Luxemburgs Kritik an. Vermutlich durch einen Rechenfehler verwirrt, bezweifelt sie, dass der Wille zur Akkumulation ausreicht. *“Damit tatsächlich akkumuliert, d.h. die Produktion erweitert wird, dazu ist noch eine weitere Bedingung notwendig: eine Erweiterung der zahlungsfähigen Nachfrage nach Waren. Wo rührt nun die ständig nachwachsende Nachfrage her, die der fortschreitenden Erweiterung der Produktion im Marxschen Schema zugrunde liegt?”* Wohin gehen die Produkte, deren Wert der akkumulierte, also nicht konsumierte Teil des Mehrwerts ist? Abteilung I produziert mehr Produktionsmittel. Wer braucht sie? Das Schema antwortet: Abteilung II, um mehr Verbrauchsgüter zu produzieren. *“Wer braucht aber die vermehrten Lebensmittel? Das Schema antwortet: eben die Abteilung I, weil sie jetzt mehr Arbeiter beschäftigt. Wir drehen uns offenbar im Kreise. Lediglich deshalb mehr Konsummittel herstellen, um mehr Arbeiter erhalten zu können, und ledig mehr Produktionsmittel herstellen, um jenes Mehr von Arbeitern zu beschäftigen, ist vom kapitalistischen Standpunkt eine Absurdität”.* ⁽³⁾

Außerdem berücksichtigt dieses Schema nicht die steigende Produktivität der Arbeit - Rosa Luxemburg gibt ein Schema, wo es nicht funktioniert, wo es auf der einen Seite einen Mangel und auf der anderen einen Überschuss gibt - und sagt dann, dass alle möglichen anderen Faktoren nicht berücksichtigt wurden. Kurz gesagt, die Schemata funktionieren nicht und zeigen, dass es irgendwo Kaufkraft geben muss, damit sie im Gleichgewicht sind.

Das heißt, eine kapitalistische Gesellschaft, die in immer größerem Umfang produziert, kann nicht allein auf der Welt existieren. Der Mehrwert könnte nicht realisiert werden, das Kapital könnte also nicht akkumuliert werden, da es an einer ständig wachsenden Nachfrage nach Waren fehlt. *Die kapitalistische Produktion in immer größerem Maßstab kann nicht existieren ohne eine sie umgebende Welt, in der sie ihre Produkte verkauft* und die daher die Nachfrage bildet, die notwendig ist, um ihre Produktionsschemata auszugleichen. Dies ist der

³ Die Akkumulation des Kapitals. S. 104. [R. Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals, Gesammelte Werke, Dietz Verlag, Berlin 1975. S. 102]

tiefste ökonomische Grund für die unaufhörliche Expansion des Kapitals; die gewaltsame Ausbreitung des Kapitalismus über die ganze Welt, d.h. die Politik des Imperialismus, findet hier ihre ökonomische Notwendigkeit. Es ist also eine absolute, gleichsam mechanische Notwendigkeit, ein zwingendes Gesetz der kapitalistischen Reproduktion, das die Bourgeoisie auf den Weg des Imperialismus zwingt.

III

[Zwei Fehler Luxemburgs]

Das ist der Grundgedanke von Rosa Luxemburgs Werk. Sie will die ökonomischen Grundlagen und die ökonomische Notwendigkeit des Imperialismus aufzeigen. Doch gerade in diesem Hauptpunkt scheitert sie - trotz aner kennenswerter Detailbeschreibungen. Sie führt zwei Gründe an, warum eine kapitalistische Gesellschaft nicht aus sich selbst heraus existieren kann. Der eine beruht auf einem Rechenfehler, der andere auf einem Denkfehler. Was den ersten betrifft, so stimmt es nicht, dass die Diagramme nicht funktionieren; wenn man gut rechnet, stellt sich auch in komplizierteren Fällen immer heraus, dass solche Verhältnisse gewählt werden können, dass es funktioniert. Um das zu demonstrieren, haben wir seinerzeit in unserer Rezension in der Bremer Bürgerzeitung den Fall der langsam steigenden Arbeitsproduktivität durchgerechnet.⁽⁴⁾

Natürlich hält sich der reale Kapitalismus in seiner unendlichen Komplexität nie genau an ein noch so weit gefasstes Rechenschema; in der Realität wird hier zu viel, dort zu wenig produziert, und alle möglichen Waren bleiben unverkauft. Aber darauf kommt es hier nicht an; die Frage ist nicht, ob praktische Zufälle ihn manchmal am Schließen hindern, sondern ob er theoretisch notwendig nicht schließen *kann*. Und hier erweist sich Rosa Luxemburgs bejahende Antwort als falsch.

Der zweite Grund, warum der Kapitalismus trotz ausgeglichener Rechenschemata nicht aus sich selbst heraus, ohne Außenumsatz, existieren kann, ist in den auf Seite 104 zitierten Sätzen enthalten. Aber hier ist die Antwort: Was der Autor aus kapitalistischer Sicht als Absurdität bezeichnet - immer mehr Konsumgüter zu produzieren, um immer mehr Arbeiter mit Lebensmitteln zu versorgen, die dann immer mehr Produktionsmittel herstellen können, die für die Produktion von immer mehr Konsumgütern notwendig sind -, scheint nur eine ziellose Bewegung im Kreis zu sein, weil die treibende Kraft dieses Prozesses nicht erwähnt wird. Immer mehr Produktion bedeutet immer mehr Mehrwert, immer mehr Profit und Akkumulation; aber dieser akkumulierte Profit kann seinen Zweck nur erfüllen, wenn er immer wieder in den Strudel der Produktion zurückgeworfen wird. Der Zweck des Kapitals ist der Profit, der Zweck des Profits ist neues, größeres Kapital: das ist die treibende Kraft in diesem scheinbar ziellosen Kreislauf. Nenne es eine Absurdität; aber das *ist* das Leben, das Wesen des Kapitalismus; es zeigt, dass im Kapitalismus die Produktion nicht der Zweck ist, sondern das Mittel im Dienste des höheren Zwecks, des Profits.

Auf die Frage, wer die Käufer der Produkte sind, die den akkumulierten Mehrwert enthalten, gibt das Diagramm eine unmittelbare Antwort: Alle Waren, die hinter dem =-Zeichen als Produkte erscheinen, stehen irgendwo vor dem =-Zeichen als notwendige Elemente der Produktion, die gekauft werden müssen. Eine kapitalistische Gesellschaft kann existieren,

⁴ [Rosa Luxemburg, Die Akkumulation des Kapitals: Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus / Anton Pannekoek. In: Bremer Bürger-Zeitung, 29.-30. Januar 1913, Feuilleton, Nr. 24-25. Nachgedruckt in: Proletarier, Zeitschrift für Kommunismus, [Jahrgang 2/3?], 1923, Nr. 2?, pdf auf <http://aaap.be/Pdf/Proletarier/Proletarier-3-1923.pdf>, siehe S. 13].

ohne dass es Käufer oder Märkte außerhalb dieser Gesellschaft gibt. Die Menschen kaufen einfach alles voneinander.

*“... es muss ein ausreichendes Reservoir an Arbeitskräften vorhanden sein, damit bei einer wachsenden Zahl von Arbeitern kein Mangel entsteht. Es versteht sich auch von selbst, dass eine kapitalistische Gesellschaft, die bereits **alle** Menschen umfasst, sich nicht weiter ausdehnen kann.”*

Dies gilt sowohl für eine ständig wachsende Produktion im Rahmen der Akkumulation als auch für eine Produktion auf gleichem Niveau. Das setzt natürlich voraus, dass die materiellen Voraussetzungen für eine steigende Produktion vorhanden sind. Die Rohstoffe müssen in der Natur in so unbegrenzter Menge vorhanden sein, dass kein Mangel entstehen kann, weil dann eine weitere Ausdehnung unmöglich wäre; und es muss ein ausreichendes Reservoir an Arbeitskräften vorhanden sein, damit es bei einer wachsenden Zahl von Arbeitern nicht zu einem Mangel kommt. Es versteht sich auch von selbst, dass eine kapitalistische Gesellschaft, die bereits **alle** Menschen umfasst, sich nicht weiter ausdehnen kann. Dazu muss der Kapitalismus theoretisch in eine viel größere Menschenwelt hineinwachsen, aus der er die notwendigen Arbeitskräfte beziehen kann, die bisher als Produzenten für den eigenen Bedarf nichts mit dem Kapitalismus zu tun hatten. Diese werden dann als Produzenten und Konsumenten zugleich in den Kreislauf einbezogen. ⁽⁵⁾

Die Realität unterscheidet sich von diesem einfachen Bild dadurch, dass der Kapitalismus von einem großen Bereich der Kleinproduktion für den Markt durchmischt und umgeben ist. Während die Menschen, die für den Eigenbedarf produzieren, für den Kapitalismus nichts anderes als ein Reservoir an Arbeitskräften sind, die er benötigt, stehen die Kleinproduzenten mit dem Kapitalismus in einem Warenaustausch. Sie liefern Waren (meist Rohstoffe) an den Kapitalismus und erhalten Waren (meist Konsumgüter) zurück. Der Kapitalismus ist nicht selbsterhaltend. Das ist keine theoretische, ökonomische Notwendigkeit, wie Rosa Luxemburg meinte, daraus ableiten zu können, sondern einfach eine praktische Tatsache, die sich aus der historischen Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus ergibt. Zu den Produktionsschemata müssen Regeln für die Produktion und den Konsum der Kleinproduzenten hinzugefügt werden: Die Summe der Produktion in jedem Produktionsbereich muss der Summe des Konsums entsprechen. Wenn der Kapitalismus sich ständig ausdehnt (indem er relativ mehr Produktionsmittel produziert und sie mit einem Teil des so akkumulierten Mehrwerts bezahlt), muss sich auch die Kleinproduktion, mit der er in Wechselwirkung steht, ausdehnen, was teilweise dadurch kompensiert wird, dass die kapitalistische Produktion in allen Produktionsbereichen die Kleinproduktion als die technisch vollkommenere ersetzt. Deshalb muss ständig an der Ausdehnung der Märkte gearbeitet werden, deshalb ist die Ausdehnung der Märkte ein so wichtiges Grundelement der Entwicklung.

Diese Expansion des Kapitalismus ist kein neues Phänomen; die Elemente seines Wachstums - mehr Rohstoffe, mehr Arbeitskräfte, mehr Absatz unter den Kleinproduzenten - erforderten eine ständige Expansion. Der Kapitalismus war immer Expansion, nach innen und nach außen. Nach innen durch die Verdrängung der Eigen- und Kleinproduktion durch die Industrie, durch das Eindringen des Kapitals in die Landwirtschaft, durch die Konzentration

⁵ Bauer geht in seiner Kritik an Rosa Luxemburgs Werk vom natürlichen Bevölkerungswachstum als Grundlage für die Ausweitung der Produktion aus. Damit engt er das Thema unnötig und künstlich ein, denn die Expansion des Kapitalismus vollzieht sich in der Praxis viel schneller als das Bevölkerungswachstum.

der Menschenmassen in den industriellen Zentren; nach außen durch den Weltverkehr, der Rohstoffe ein- und ausführt, durch die Kolonisierung oder Unterwerfung von Produktionsgebieten in anderen Teilen der Welt, durch das Eindringen des Kapitals in die Produktion tropischer oder mineralischer Rohstoffe, durch die Erschließung des großen Reservoirs farbiger Menschenrassen. Das alles ist also auch Teil des modernen Imperialismus. Aber es ist nicht der Imperialismus an sich.

IV

[Die Notwendigkeit des Imperialismus - eine weit verbreitete Verwirrung]

Rosa Luxemburg wollte in ihrem Werk eine ökonomische Erklärung des Imperialismus geben. Wären ihre Berechnungen richtig gewesen, so hätte sie nichts anderes erklärt als die Notwendigkeit der Expansion, die der Kapitalismus in all den Jahrhunderten seiner Existenz hatte; diese Notwendigkeit der Expansion muss aber, wie oben gezeigt, anders verstanden werden. Mit ihren Überlegungen und Schlussfolgerungen wollte sie die ökonomische Notwendigkeit des Imperialismus aufzeigen. Wenn also die Sozialutopisten in der Parteizentrale ihre Argumentation in Frage stellen und widerlegen, dann natürlich mit der Absicht und dem Sinn, *dass der Imperialismus nicht notwendig sei*. Sie betonen, dass der Imperialismus die Politik der "Schwerindustrie" ist, die Produktionsmittel herstellt, die Politik der Herren der Kartelle und Syndikate, im Gegensatz zur anderen Industrie, die Konsumgüter herstellt, friedliche Märkte braucht und durch die imperialistische Gewaltpolitik kompromittiert wird. Der Imperialismus ist also nach Auffassung des Parteivorstandes für den Kapitalismus als Ganzes nicht notwendig, sondern eine einseitige Interessenpolitik eines Teils, einer Gruppe, auf Kosten der anderen und daher unnatürlich. Deshalb muss es möglich sein, diese Politik zu verhindern und durch eine "natürliche" kapitalistische Politik zu ersetzen, die im Interesse der anderen Gruppen und vor allem im Interesse der Arbeiter ist. Das bedeutet, mit den antiimperialistischen Gruppen der Bourgeoisie zusammenzuarbeiten, um Frieden und Abrüstung zu erreichen.

Über den Imperialismus *"sagen auch die bürgerlichen Imperialisten und ihre Anhänger unter den Sozialdemokraten: Er ist notwendig. Was meinen wir damit und was meinen sie damit? Letztere sagen: Es ist eine notwendige Etappe in der Entwicklung zum Sozialismus, deshalb darf man sich ihr nicht widersetzen; sie erhöht die Produktivität der Arbeit und bringt eine höhere Entwicklung der Produktivkräfte, deshalb ist sie notwendig.*

Der Richtungsstreit dreht sich also um die Frage, ob der Imperialismus notwendig ist. Wie Rosa Luxemburg sagen wir: Er ist notwendig. Das sagen auch die bürgerlichen Imperialisten und ihre Anhänger unter den Sozialdemokraten: Er ist notwendig. Was meinen wir damit und was meinen sie damit? Letztere sagen: Es ist eine notwendige Etappe in der Entwicklung zum Sozialismus, deshalb darf man sich ihr nicht widersetzen; sie erhöht die Produktivität der Arbeit und bringt eine höhere Entwicklung der Produktivkräfte, deshalb ist sie notwendig. Auf der anderen Seite sagt die Kautsky-Richtung: sie ist nicht notwendig.

Am Ende seines Artikels in der "Nieuwe Tijd" von 1915 sagt S. de Wolf: *"Solange die Kapitalistenklasse die politische Macht besitzt, können die Herren ihres Haupteinflussbereichs (d.h. der Produktion der Produktionsmittel) ihre Interessenpolitik*

gegen die beste Entwicklung der Produktivkräfte betreiben, d.h. gegen - was nur ein anderes Wort dafür ist - 'ökonomische Notwendigkeit'. Das Wort "notwendig" wird hier also, wie bei den Sozialimperialisten, im Sinne von "wünschenswert" gebraucht; der Unterschied besteht nur darin, dass er einen nichtimperialistischen Kapitalismus für wünschenswerter und für die Zukunft nützlicher hält.

Nicht "...weil der Kapitalismus eine höhere Produktivität brachte: Seine Vorteile kamen fast ausschließlich dem Kapital zugute. Auch nicht wegen der Konzentration und Ausbildung der Arbeiter - keine Klasse hat sich freiwillig schwerere Lasten, unmenschlichere Bedingungen auferlegt, nur um 'besser', d.h. geeigneter für ihre künftige Aufgabe zu werden."

Die Verwirrung in der Verwendung dieser Begriffe ist ein Erbe der Propaganda und des Denkens der Zweiten Internationale. Ihr großer theoretischer Fortschritt gegenüber dem kleinbürgerlichen Utopismus der Zeit von Owen, Louis Blanc und Lassalle bestand darin, dass sie rasch die Notwendigkeit der kapitalistischen Entwicklung erkannte, die das Kleinunternehmertum zerstörte. Diese Notwendigkeit hatte gleichzeitig mehrere Bedeutungen: Sie bedeutete, dass der Niedergang des Kleinunternehmertums unvermeidlich war; dass er gut war, weil die Arbeitsproduktivität enorm zunahm; dass er notwendig war, um den Sozialismus vorzubereiten, nicht nur, weil er eine hohe Arbeitsproduktivität erforderte, sondern auch, weil der Kapitalismus die Arbeiter konzentrierte, sie organisierte und für den Kampf ausbildete. All dies war in dem Wort "notwendig" enthalten. Wenn nun dasselbe Wort für die neue Form der Entwicklung, den Imperialismus, verwendet wird, ist es verständlich, dass diese verschiedenen Bedeutungen gedankenlos durcheinander geworfen werden; aber es ist umso notwendiger, dass wir zwischen ihnen unterscheiden. Und dann muss man, wenn man auf die Zeit des Frühkapitalismus zurückblickt, sagen: Wenn der Sozialismus nichts tun wollte, um dem Kleinhandwerk gegen die Großindustrie zu helfen, dann lag das nicht - auch wenn das manchmal in der Propaganda gesagt wurde und den Sozialisten selbst manchmal so vorkam - daran, dass der Kapitalismus eine höhere Produktivität brachte: Seine Vorteile kamen fast ausschließlich dem Kapital zugute. Auch nicht wegen der Konzentration und Ausbildung der Arbeiter - keine Klasse hat sich freiwillig schwerere Lasten, unmenschlichere Bedingungen auferlegt, nur um "besser", d.h. geeigneter für ihre künftige Aufgabe zu werden. Es war einfach so, weil diese Entwicklung unvermeidlich war, weil es hoffnungslos und utopisch war, sie aufhalten zu wollen. Dagegen konnte man nichts machen, das war logisch. Alles andere war Kontemplation, Anpassung. Hätten die kleinbürgerlichen Massen damals die Herrschaft der Bourgeoisie stürzen können, so hätten sie es nicht dabei bewenden lassen; auch dann wäre die Entwicklung zum Sozialismus auf anderen Wegen erfolgt; und die Marxisten hätten es begrüßt: siehe ihre Haltung zur Kommune. Aber sie konnten es nicht: die Bourgeoisie war zu mächtig. Das kommt in der These von der Notwendigkeit der Entwicklung des Kapitalismus zum Ausdruck. Sie impliziert keine Wertschätzung, keinen Wunsch nach höherer Produktivität, sondern eine Notwendigkeit, ein *Nicht-anders-Können*.

Diese verwirrende ethische Verwendung des Begriffs der Notwendigkeit ist damit hinfällig - auch für den Imperialismus. Ob er eine "höhere" Produktionsweise vorschlägt und die "Produktivität" steigert, interessiert uns hier nicht - das überlassen wir den Sozialimperialisten, während wir es nur im Hinblick auf die weiteren Folgen und Zukunftsperspektiven diskutieren. Für unsere Position ist es ausreichend, aber auch notwendig, dass diese Entwicklung notwendig in dem Sinne ist, dass sie nicht anders sein

kann. Das bezweifeln die Sozialutopisten. Rosa Luxemburg wollte es beweisen. Aber wenn man ihr beweisen kann, dass der Imperialismus nicht ökonomisch notwendig ist - in dem Sinne, dass der Kapitalismus ohne imperialistische Expansion nicht existieren könnte -, haben dann die Sozialutopisten nicht recht? Oder gibt es eine andere Notwendigkeit, sogar einen Imperativ, ein Muss, das keine solche ökonomische Notwendigkeit ist?

V

[Der „naturnotwendige“ Sozialismus und die Betonung der Produktivkräfte]

Die theoretische Frage, die sich hier stellt, trifft den Kern der historisch-materialistischen Denkmethode, sie ist die Quelle ewiger Missverständnisse zwischen Marxisten und ihren Gegnern, und sie ist auch schon bei anderen Streitpunkten ins Spiel gekommen. Für das allgemeine Problem, was „Notwendigkeit“ in der menschlichen Gesellschaft bedeutet und sein kann, gab es früher nur ein einziges anwendbares Beispiel: die Behauptung der Marxisten, der Sozialismus müsse „notwendig“ (naturnotwendig) aus dem Kapitalismus hervorgehen.

“... die Frage, ob der Kapitalismus durch seine eigenen Kräfte ökonomisch unmöglich wird und so die Menschen zum Übergang zu einer anderen Produktionsweise zwingt.

Dieser Gedankengang spielte in der Frühzeit des Marxismus eine wichtige Rolle. So finden wir im 'Katechismus' der Sozialdemokratie, in Kautskys Schrift 'Das Erfurter Programm', ein Kapitel mit dem Titel 'Die chronische Überproduktion' ... “

Selbstverständlich geht es hier nicht um die unsinnige Vorstellung, die man immer wieder bei den bürgerlich-professoralen Marxvernichtern findet, der Sozialismus käme, so die Marxisten, „von selbst“, ohne Zutun der Menschen. Es geht um die Frage, ob der Kapitalismus durch seine eigenen Kräfte ökonomisch unmöglich wird und so die Menschen zum Übergang in eine andere Produktionsweise zwingt.

Dieser Gedankengang spielte in der Frühzeit des Marxismus eine wichtige Rolle. So finden wir im „Katechismus“ der Sozialdemokratie, in Kautskys Schrift „Das Erfurter Programm“, ein Kapitel mit dem Titel „Die chronische Überproduktion“, in dem es heißt:

“Neben der periodischen Krisen, neben der zeitweisen Überproduktion mit der darauffolgenden zeitweisen Wertvernichtung und Kraftvergeudung entwickelt sich immer stärker die dauernde (chronische) Überproduktion und die dauernde Kraftvergeudung. ... Indes seit einiger Zeit schon geht die Ausdehnung des Marktes viel zu langsam für die Bedürfnisse der kapitalistischen Produktion vor sich; diese findet immer mehr und mehr Hemmungen, es wird ihr immer unmöglicher, ihre Produktivkräfte voll zu entfalten. Die Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs werden immer kürzer, die Zeiten der Krisen immer länger, die Überproduktion wird immer mehr der dauernde Zustand der Produktion. Infolgedessen wächst die Menge der Produktionsmittel, die nicht genügend oder gar nicht ausgebeutet werden, die Menge der Reichtümer, die ungenutzt verlorengehen, die Menge der Arbeitskräfte, die brachliegen bleiben müssen. ... Die kapitalistische Gesellschaft fängt an, in ihrem eigenen Überfluss zu ersticken; sie wird immer weniger fähig, die volle Entfaltung der Produktivkräfte auszuhalten, die sie

geschaffen. Immer mehr Produktivkräfte müssen brachliegen, immer mehr Produkte nutzlos verschwendet werden, soll sie nicht außer Rand und Band geraten. ... So verwandelt das Privateigentum an den Produktionsmitteln nicht bloß für die Produzenten der Kleinbetriebe, sondern für die ganze Gesellschaft sein ursprüngliches Wesen in sein Gegenteil. Aus einer Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung wird es zu einer Ursache der gesellschaftlichen Versumpfung, des gesellschaftlichen Bankrotts.“⁶

In diesen Sätzen wie auch in der Schlussfolgerung „Soll das Privateigentum die Gesellschaft in den Abgrund reißen?“ wird der Grundgedanke deutlich: Der Kapitalismus wird ökonomisch unmöglich. Abgesehen von der Überlegung, dass die Lage des Proletariats im Kapitalismus unerträglich ist, lautet der weitaus überzeugendere Grund: Die Räder des Wirtschaftslebens wollen sich nicht mehr drehen. Dann muss die Maschine durch eine bessere ersetzt werden. Der Sozialismus ist ökonomisch notwendig in dem Sinne, dass der alte Kapitalismus ökonomisch nicht mehr existieren kann.

Woher kommt diese pessimistische Sichtweise, die so im Widerspruch zu unseren eigenen Erfahrungen mit dem Kapitalismus steht? Sie spiegelt einfach die wirtschaftliche Situation der 1880-90er Jahre wider. Damals lastete die lange Depression, die 1875 begonnen hatte, schwer auf der Gesellschaft; damals schien der Kapitalismus am Ende zu sein; und der Ausdruck dieser vorübergehenden Situation wurde in Kautskys Werk zu einer allgemeinen Theorie erhoben und in den letzten Auflagen seines Buches immer wieder aufgegriffen. In der Zwischenzeit hatte sich die Situation jedoch völlig verändert. Im Jahre 1894 begann eine neue Blütezeit, der Kapitalismus zeigte plötzlich eine neue, ungeheure Vitalität. Dann kam eine neue Theorie auf, der Revisionismus, der diese neue Situation als die einzig normale und dauerhafte ansah. Unter den Theoretikern des Revisionismus müssen wir also nach der Gegentheorie suchen. Die bis zur Absurdität konsequenteste finden wir bei dem russischen Ökonomen Tugan-Baranowski.

Tugan bezieht sich auf die gleiche Art von Produktionsschemata, die wir oben beschrieben haben. Während Kautsky, Cunow und andere Marxisten, wenn sie von Krisen sprechen, immer auf das Fehlen ausreichender neuer Märkte verweisen - was aus der Praxis abgeleitet zu sein scheint -, bezieht sich Tugan auf theoretische Schemata, die zeigen, dass der Kapitalismus völlig autark ist und keine ausländischen Märkte braucht. (An den Zusammenhang mit der kleinbetrieblichen Produktion denkt er nicht). Mehr noch: Seiner Meinung nach kann der Kapitalismus ständig enorm expandieren, ohne dass der Konsum von Konsumgütern steigt, selbst wenn er sinkt. Dies ist möglich, weil ein immer größerer Teil der Produktion zur Herstellung neuer Produktionsmittel verwendet wird, die wiederum eine noch größere Masse an Produktionsmitteln hervorbringen, die das Gleiche wieder tun, und so weiter bis ins Unendliche, d.h. bis die Eisen- und Kohlevorräte der Erde erschöpft sind. Diese absurde Darstellung dient Tugan zur Veranschaulichung seiner These: „Der relative Rückgang der Nachfrage nach Konsumgütern stört den Produktionsprozess des Kapitals nicht und kann daher in keiner Weise den Zusammenbruch des Kapitalismus und den Zwang zum Übergang zum Sozialismus verursachen“. Er drückt in abstrakter, mathematischer Form die Wahrheit aus, dass der Kapitalismus seit 1894 enorm expandiert hat und dass diese Expansion vor allem auf die Eisen- und Stahlindustrie, also die Produktion von Produktionsmitteln, zurückzuführen ist. Im Gegensatz zu Kautsky, der in der Suche nach Märkten und in den Krisen die Abhängigkeit der Produktion von ausländischen Märkten sieht, behauptet Tugan, dass die Produktion unabhängig von der Nachfrage nach Konsumgütern ist und dass die Krisen nur zufällige Störungen der notwendigen richtigen

⁶ [Karl Kautsky, Das Erfurter Programm : <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/kautsky/1892/erfurter/3-kapitalisten.htm#t8>]

Proportionen in der Produktion sind. Er lehnt daher die ökonomische Notwendigkeit des Sozialismus ab: *“Die kapitalistische Produktion enthält keine Elemente, die sie auf einer bestimmten Entwicklungsstufe unmöglich machen“*. Für ihn ist der Sozialismus eine ethische Notwendigkeit, weil der Kapitalismus der sittlichen Grundlehre widerspricht, dass der Mensch Selbstzweck ist und nicht als Mittel für einen fremden Zweck benutzt werden darf.

Welche der beiden Sichtweisen ist richtig? Die radikale Zusammenbruchs Doktrin, die besagt, dass die chronische Krise die kapitalistische Produktion unmöglich machen wird, oder die revisionistische Evolutionsdoktrin, die besagt, dass der Sozialismus unter einem immer weiter gedeihenden Kapitalismus vom erwachenden moralischen Bewusstsein der Menschen erwartet wird? Weder noch.

Der Marxismus lehrt, dass das Denken, Wollen und Handeln der Menschen von den ökonomischen Verhältnissen bestimmt wird, in denen sie leben. Der allgemeine Zustand, in den der Kapitalismus die Arbeiter führt, treibt sie an, für Verbesserungen zu kämpfen, und schafft die Idee einer sozialistischen Produktionsweise als Ziel ihres Kampfes. Es ist nicht ihr moralisches Bewusstsein der Menschenwürde - auch wenn es sich hier und da unbewusst mit den anderen Missständen vermischt -, sondern es ist die materielle Not, die Sorge, das Elend, die Unsicherheit des Lebens, die sie zum Kampf treibt. Die kapitalistische Entwicklung weckt im Proletariat den Wunsch, den Willen zum Sozialismus, wie sie in der Bourgeoisie den Wunsch und den Willen zur Erhaltung des Bestehenden weckt. Im Klassenkampf steht Wille gegen Wille, und die Macht entscheidet. Aber diese Entwicklung hebt die Macht der Arbeiter immer höher: sie konzentriert und organisiert sie, sie steigert ihre Einsicht, ihr Selbstbewusstsein, ihren Zusammenhalt, ihre Kampfbereitschaft - und wenn diese Macht schließlich die der herrschenden Klasse übertrifft, kann das Proletariat die politische Macht erobern und den Sozialismus verwirklichen.

“Richtig ist, dass der Sozialismus nicht durch die phantastische große Endkrise erzwungen wird, in der die kapitalistische Produktion hoffnungslos stecken bleibt, sondern dass er jedes Mal ein wenig vorbereitet und aufgebaut wird durch die wirklichen vorübergehenden Krisen, in denen diese Produktion jedes Mal stecken bleibt. Jede Krise rüttelt die Arbeiter auf, lässt sie die Unhaltbarkeit stärker fühlen, zwingt sie zu stärkerem Widerstand, weckt stärkeren Kampfgeist. Diese Krisen sind keine zufälligen Störungen, sondern liegen im Mechanismus der kapitalistischen Produktion selbst. Wenn sie sich zu einer langen, hoffnungslosen Depression ausweiten, wird eine revolutionäre Epoche mit heftigen Klassenkämpfen folgen, die in den politischen Umwälzungen der kommenden Jahre noch lange nachwirken werden.“

Spielt also das ökonomische Element der Krise und des Zusammenbruchs bei der Entstehung des Sozialismus überhaupt keine Rolle? Diese revisionistische Sicht war falsch. Hätte Tugan mit seinen ökonomischen Ansichten recht gehabt, wenn der Kapitalismus mit einer unbegrenzten Blüte rechnen könnte, in der Krisen nur zufällige Störungen wären, dann würde das Wachstum des sozialistischen Willens und der Macht des Proletariats viel langsamer verlaufen. Aber seine Harmonielehre ist ebenso falsch wie die Lehre von der ökonomischen Endkatastrophe, die er als Marxist bekämpft. Richtig ist, dass der Sozialismus nicht durch die phantastische große Endkrise erzwungen wird, in der die kapitalistische Produktion hoffnungslos stecken bleibt, sondern dass er jedes Mal ein wenig vorbereitet und aufgebaut

wird durch die *wirklichen* vorübergehenden Krisen, in denen diese Produktion *jedes Mal* stecken bleibt. Jede Krise rüttelt die Arbeiter auf, lässt sie die Unhaltbarkeit stärker fühlen, zwingt sie zu stärkerem Widerstand, weckt stärkeren Kampfgeist. Diese Krisen sind keine zufälligen Störungen, sondern liegen im Mechanismus der kapitalistischen Produktion selbst. Wenn sie sich zu einer langen, hoffnungslosen Depression ausweiten, wird eine revolutionäre Epoche mit heftigen Klassenkämpfen folgen, die in den politischen Umwälzungen der kommenden Jahre noch lange nachwirken werden.

Diese Darstellung der bekannten Zusammenhänge zwischen Ökonomie und Politik zeigt, was mit „Notwendigkeit“ in der gesellschaftlichen Entwicklung gemeint ist. Gesellschaftliche Notwendigkeit ist etwas ganz anderes als ökonomischer Zwang; sie unterscheidet sich nicht von dem, was man in der Natur Kausalität nennt, den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, die Tatsache, dass alles nach festen Gesetzen geschieht. Daher rührt die Verwirrung, weil man sich unter der Idee der Kausalität, des kausalen Zusammenhangs in der menschlichen Gesellschaft, die dem Marxismus zugrunde liegt, so wenig vorstellen kann; immer wieder taucht der alte Begriff auf, der ein „Müssen“ in der menschlichen Welt nur als Zwang gegen den Willen kennt.

Die Menschen, d.h. die Arbeiter, *werden den Sozialismus wollen*, nicht weil ethische Erwägungen sie dazu bewegen, auch nicht weil ein ökonomischer Zwang sie ungeachtet ihrer selbst dazu nötigt, sondern einfach *weil die ökonomischen Bedingungen ihren Willen bestimmen*. Und sie werden den Sozialismus *verwirklichen*, weil ihr Wille durch die ökonomische Entwicklung schließlich stärker, mächtiger wird als der Wille und die Macht der herrschenden Klasse.

Wenn wir also von einer gesellschaftlichen Notwendigkeit sprechen, so meinen wir nicht eine ökonomische Notwendigkeit, die keine andere Wahl lässt, sondern den ursächlichen Zusammenhang zwischen den ökonomischen Verhältnissen und dem Willen und Handeln der Menschen.

VI

[Das Großkapital eint die Bourgeoisie]

Damit ist bereits die Frage beantwortet, was wir unter der Notwendigkeit des Imperialismus verstehen. Um den Sozialutopisten diese Notwendigkeit vor Augen zu führen, ist es überhaupt nicht nötig zu argumentieren, dass der Kapitalismus ohne Expansion nicht existieren kann. Diese Expansion, die Eroberung anderer Teile der Welt als Markt, als Rohstofflieferant und schließlich als Arbeitskräftereservoir, hat es in allen Epochen des Kapitalismus gegeben und nimmt heute nur immer gigantischere Ausmaße an. Der Imperialismus ist die besondere Expansionsform der Epoche, in der die Produktion von Produktionsmitteln zum wichtigsten, alles beherrschenden Wirtschaftszweig geworden ist. Die Herrschaft über Eisen und Stahl bringt eine andere Politik mit sich als die frühere Herrschaft über die Textilindustrie. Der Eisenerzbergbau in Marokko erfordert ein großkapitalistisches Unternehmen, und das erfordert die politische Vorherrschaft der französischen Regierung in Marokko. Der Export von Lokomotiven, Schienen und Kanonen in die Türkei erfordert den Bau von Eisenbahnen und damit wiederum die politische Macht - direkt oder indirekt - des deutschen Kapitals in diesen Ländern. Auch um Konkurrenten auszuschalten. Diese politische Vormachtstellung kann nur durch Machterweiterung, Zwang, Aufrüstung, Militarismus und Flottenbau erreicht und verteidigt werden.

Doch warum ist dieser Imperialismus notwendig? Nicht, weil der Kapitalismus ökonomisch ruiniert wäre, ohne Imperialismus nicht überleben könnte, auch nicht, weil es jetzt hegemoniale feudal-militärische Cliquen gäbe. Sondern ganz einfach, weil die großen

Kapitalisten diesen Imperialismus wollen. Sie wollen ihn, weil er in ihrem Interesse ist, weil sie damit kolossale Profite machen. Und sie können es, weil sie die Mächtigsten sind und den gesamten Kapitalismus kontrollieren.

Kautsky hat einmal gesagt, Imperialismus sei eine Machtfrage. Das ist richtig, aber nicht in dem Sinne, wie er es meinte. Er sagte: eine Frage nicht der Notwendigkeit, sondern der Macht - und meinte damit, dass die anderen Kapitalisten, die kein Interesse am Imperialismus haben, sobald sie ihre Macht gegen die Imperialisten durchsetzen, dem Imperialismus plötzlich ein Ende machen könnten. Theoretisch war das durchaus denkbar, aber die Tatsache, dass es in der Praxis nicht geschah, sondern der Imperialismus immer mehr an Boden gewann, zeigt schon, dass die Theorie mangelhaft war. Auch hier stellte er zwei Dinge gegenüber, die zusammengehören. Er sagte: Imperialismus ist keine Notwendigkeit, sondern eine Machtfrage. Wir sagen: Imperialismus ist eine Machtfrage und deshalb notwendig. Die kapitalistische Entwicklung hat die Macht des Großkapitals, das den Imperialismus will, immer stärker und größer werden lassen und den Widerstand der Bourgeoisie - und auch der Arbeiter! - immer mehr zurückgedrängt. Deshalb ist der Imperialismus heute übermächtig, d.h. notwendig.

Diese Macht und ihr Wachstum sind kein Zufall, ebenso wenig wie das langsamere und künftige Wachstum der Macht des Proletariats, von dem der Sozialismus abhängt. Sie wurzeln in der ökonomischen Entwicklung des modernen Kapitalismus. Hier liegt der Hauptfehler der Sozialutopisten und Pazifisten in den Parteizentralen, dass sie nicht sehen, wie das Denken und Wollen der Bourgeoisie von den modernen ökonomischen Verhältnissen bestimmt wird. Jahr für Jahr rechneten sie der Bourgeoisie vor, dass der Imperialismus so dumm und unpraktisch sei, dass er sich nicht lohne, dass Abrüstung, Sozialreformen und der Schulterschluss mit den Arbeitern gegen die Stahlmagnaten viel klüger seien. Die Bourgeoisie hörte nicht auf sie, ging ihren eigenen Weg und bewies damit, dass die Theorie falsch war.

Wir wollen nicht behaupten, dass die Berechnungen falsch waren und dass der Imperialismus die vorteilhafteste Politik für die Bourgeoisie ist. Das ist schwer zu beweisen. Sicher ist nur, dass starke ökonomische Kräfte, die offensichtlich sind, die Mehrheit dieser Klasse auf die Seite des Imperialismus gezogen haben.

Um den Gegensatz zwischen Imperialismus und der alten Freihandelspolitik deutlich zu machen, wird zu Recht von der Exportpolitik der Stahlmagnaten gesprochen. Aber das ist sicher zu eng und zu kurz gegriffen. Auch die Hersteller von Konsumgütern haben ein Interesse an dieser Politik. Gewiss, sie hätten in der Vergangenheit ihre Baumwolle, ihre Spiegel und ihr Haarlemmeröl ⁽⁷⁾ an den Küsten Afrikas gegen ein paar primitive Negerprodukte eintauschen können. Aber die Kaufkraft dieser Neger war ohnehin äußerst gering. Wenn aber Eisenbahnen, Häfen, Plantagen und Fabriken in ihr Land kommen, werden dieselben Neger von Produzenten für den Eigenbedarf zu Produzenten von Waren und zu Arbeitern, die Geld erhalten und europäische Konsumgüter kaufen. Ihre Kaufkraft steigt enorm, da sie mit dem Vordringen der Warenproduktion in den kapitalistischen Kreislauf einbezogen werden. Auch wenn die „Schwerindustrie“ den Löwenanteil der Millionen erhält, sehen die Produzenten von Konsumgütern ihren Markt expandieren und gleichzeitig ihre Kaufkraft wachsen.

⁷ [Haarlemmeröl (niederländisch: haarlemmerolie), auch *medicamentum gratia probatum* genannt, wurde als Allheilmittel verkauft. Es ist eine Mischung aus Schwefel, Kräutern und Terebinthenöl. Es wurde in Haarlem in den Niederlanden hergestellt.]

Das gilt aber auch für das Inland. Im Kapitalismus ist der Wohlstand jeder Gruppe eng mit dem Wohlstand der anderen verbunden: Das ergibt sich theoretisch aus der Kohärenz ihrer Produktionsschemata, was sich auch in ihrem gemeinsamen Auf und Ab zwischen Krise und Aufschwung zeigt. Wenn es der Schwerindustrie gut geht, geht es auch der Konsumgüterindustrie gut und umgekehrt. Jede Politik, die die Exportmöglichkeiten der einen erhöht, hat also eine positive Seite für die anderen, was umso offensichtlicher ist, als die negativen Seiten - wo die Interessen der beiden Arten von Kapitalisten aufeinanderprallen - wegen der großen politischen Macht der Eisen- und Stahlmagnaten unvermeidlich sind.

Zu dieser weitgehenden Interessenverflechtung kommt die personelle Verflechtung durch die Banken. Die Stahlpolitik wäre nicht so übermächtig, wenn sie nicht auch die Politik des Bankkapitals wäre. Die Manager der Eisen- und Stahlindustrie sind zum großen Teil auch die Manager der Großbanken; ihre Interessen sind auf vielfältige Weise miteinander verflochten. Diese Banken sind die Träger der Kapitalexportpolitik, indem sie Produktionsbetriebe, Eisenbahnen, Häfen, Plantagen finanzieren, indem sie Staatskredite vergeben und Konzessionen beantragen.

“... die reale moderne Entwicklung, die alle diese verschiedenen Kapitalisten - trotz ihrer gegenseitigen Kämpfe - mehr und mehr zu einer universell zusammenhängenden und voneinander abhängigen Klasse macht. Erst wenn man dies berücksichtigt, wird klar, warum der Wille des konzentrierten Großkapitals der Banken und Stahlwerke auch der Wille der Massen der Bourgeoisie ist.“

Diese Politik ist nur die andere Seite der Schwerindustriepolitik, da das Kapital hauptsächlich in Form von Eisen- und Stahlprodukten exportiert wird. Als Bankenpolitik hat sie aber einen viel weiteren Interessentenkreis. Die Banken sind mit ihrem Geld und ihrer Verwaltung an zahllosen Industrieunternehmungen der verschiedensten Art beteiligt, die sie zu einer Interessengemeinschaft zusammenfassen; alle Kapitalisten, die an diesen Unternehmungen interessiert sind, sind daher indirekt auch an dem Gang der übrigen Geschäfte dieser Gemeinschaft interessiert; fast alle kleinen Unternehmer fühlen sich in ihren Geschäften von dem großen Bankkapital abhängig, das das ganze Wirtschaftsleben beherrscht. Dazu kommt, dass die Rolle des geldbesitzenden Bürgertums - die Banken werden immer mehr zu Unternehmern, die Fabrikanten immer mehr zu ihren Angestellten - immer mehr auf die eines Rentiers und Papierspekulanten reduziert wird. Die Aktien aller in- und ausländischen Unternehmen, die die Banken gründen und finanzieren, werden auf den Markt geworfen; so wird das große geldbesitzende Publikum direkt an der imperialistischen Politik beteiligt.

Der Interessengegensatz, den manche Theoretiker zwischen den Produktionsmittelindustrien und den übrigen Industrien konstruieren, als ob sie voneinander unabhängig wären, sieht auf dem Papier sehr gelehrt aus, beruht aber auf einer völlig veralteten Auffassung von der Struktur des Kapitalismus. Sie berücksichtigt in keiner Weise die reale moderne Entwicklung, die alle diese verschiedenen Kapitalisten - trotz ihrer gegenseitigen Kämpfe - mehr und mehr zu einer universell zusammenhängenden und voneinander abhängigen Klasse macht. Erst wenn man dies berücksichtigt, wird klar, warum der Wille des konzentrierten Großkapitals der Banken und Stahlwerke auch der Wille der Massen der Bourgeoisie ist; warum es in der bürgerlichen Welt keine andere bedeutende Macht gegen die Macht dieses Großkapitals gibt, das den Imperialismus will und wollen muss; warum also der Imperialismus notwendig ist.

Dann ist aber auch klar - was die Sozialimperialisten nicht sehen -, dass der Imperialismus nur so lange notwendig, d.h. unvermeidlich ist, als die Macht des Proletariats nicht groß genug ist, um die Macht des Kapitals zu überwinden. Sobald der Wille und die Macht des Proletariats sich über die Macht der Bourgeoisie erheben, ist der Imperialismus am Ende, ist er nicht mehr notwendig.

Quelle

Original: *De Nieuwe Tijd*, 1916. <http://aaap.be/Pdf/Nieuwe-Tijd/Pannekoek-nl-NT-1916-De-Economische-Noodzakelijkheid-Van-Het-Imperialisme.pdf>. Transkription und redaktionelle Ergänzung von Zwischenüberschriften: F.C. Januar 2021. Einige Zitate die bedeutend waren für F.C. Capitalism is coming to an end. But how? sind kopiert und hervorgehoben.